

Abonnements

werden kein Verleg und dessen... Vorwärts Jahrbuch... Preis 4,40 für Deutschland...

Inserate

die dreizehntägigen... 2 Pence = 25 Pfg. = 20 Gt.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Ersteinst... London... Verlag... German Cooperative Publishing Co.

Postsendungen... nach England lösen Doppelporto.

Nr. 5.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen 'Sozialdemokrat'...

1. Februar 1890.

Parteienossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

In diesem Zeichen —

Der Kartellreichstag hat ausgespielt. Das Stück — ein Schauspiel, aber ach, kein Schauspiel nur — ist zu Ende.

Kann man in der That Besseres thun, als noch in der letzten Stunde seinen wahren Charakter offenbaren?

Die nationalliberale Partei, diese allergehorsamste Magd der Regierung, drapirt sich als Heldin und verweigert die Bewilligung des häßlichsten, aber gerade darum schwächsten Paragraphen des Schandgesetzes...

„Das war Euer Abgang, und nun kommt der Unfre“ rufen die Konservativen, der Chorus der Junker und Landräthe, und lehnen das ganze neue Gesetz ab.

Der Vorhang fällt unter allgemeiner Verwirrung. Michel reißt sich die Augen. War's ein Helmenstück, war's ein Lustspiel oder gar eine Posse?

Vor drei Jahren sah sie ähnlich aus. Es handelte sich auch um „Alles oder Nichts“. Zentrum und Freisinn waren bereit, jeden Mann und jeden Groschen zu bewilligen.

Unter diesem Zeichen wurde der Wahlkampf geführt, der Krieg mit allen seinen Schrecken dem Volke vorgemacht.

Wiederholen wir das Manöver. Mit dem Kriegsgepenst geht's freilich nicht. So etwas zieht nicht sofort wieder.

Um mit Gepenstern zu operiren, braucht's zwei Vorbedingungen: Verwirrung, Unsicherheit, Unklarheit der Geister und Erregung und Beängstigung der Gemüther.

Es ist ein Schauspiel für Götter, mitanzusehen, welche krampfhaften Anstrengungen die Reptilien machen, Michel das Gruseln beizubringen.

„Also das Nothe Gepenst soll's sein“ — schreibt uns ein Freund aus Deutschland darüber. Der Vindictor der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung hat die Wahlparole ausgegeben: Gegen die Sozialdemokraten und ihre Begünstiger.

Seit einigen Monaten, d. h. seit die kommende Reichstagswahl ihre Schatten vorandriert, laufen in immer kürzeren Zwischenräumen Klarn-

Nachrichten vom internationalen Schauplatz der Arbeiterbewegung ein. Anfangs war nicht leicht zu bemerken, daß alle diese Nachrichten in einem inneren Zusammenhang mit einander standen...

Von dem alten Weib Schäfte wurde das Geheimniß zuerst ausgeplaudert, der Plan verrathen. Der Franzose und der Engländer bezahlen die deutschen Bergarbeiter, daß sie streiken und ihr armes schwaches Vaterland durch Abwanderung der Kohlenfuhr...

Nun — der Franzose und der Engländer waren bloß Popenze, die den Blick ablenken sollten von den eigentlichen Hebelhauern, welche in den deutschen Kohlenbezirken wirklich die Arbeiter anreizten und mit emsigem Fleiß einen neuen Streik zu inszenieren suchten.

Das der Plan besteht, unterliegt keinem Zweifel. Während den Herren Jochenbesigern ein Streik sehr willkommen wäre, weil er ihnen die störrigen Bergarbeiter, die aus Mangel an Mitteln sehr bald zu Kreuz kriechen müßten, an Händen und Füßen gebunden überließen würde...

Welange es, die Bergarbeiter zu einem Streik zu treiben, so würden die Lockspiegel schon dafür sorgen, daß es hier und da zu „Ausweichungen“ kommt — Herr Pourbaix hat ja das Rezept gegeben, und es wird sofort „geschossen“ und „gehaunt“.

Soweit die Zuschrift. Daß sie nicht aus der Luft gegriffen, haben die Vorgänge der letzten Tage gezeigt. Von ähnlichen Erwägungen ausgehend, haben, wie das „Berliner Volksblatt“ unterm 25. Januar meldet, die sozialdemokratischen Abgeordneten beschlossen, „all ihren Einfluß, soweit sie persönliche Beziehungen mit Bergarbeiterkreisen haben, dahin geltend zu machen, daß der Ausbruch eines Streiks verhindert wird...“

Man kann sie ob dieses Beschlusses nur bewundern. Es gehört viel Selbstbeherrschung dazu, den Provokationen gegenüber die Ruhe zu bewahren. Man kann ihnen aber auch dazu gratuliren. Denn ihr verständiges Verhalten sichert ihnen die Sympathie der ganzen vorgezeichneten Arbeiterschaft Deutschlands...

Keine, wenn die deutschen Arbeiter fest bleiben und sich durch nichts, was es auch sei, provoziren lassen. Denn an Versuchen in dieser Richtung wird es nicht fehlen. Sie werden sich häufen, je vorgeschrittener, je heftiger die Wahlkämpfe. Je näher der Tag der Entscheidung, um so verzweifelter die Mittel, zu denen die Feinde der Arbeiterfrage, die Feinde der Freiheit des deutschen Volkes, greifen werden.

Wäre es nicht gar so kostbare Geiseln, sie könnten Einem leid thun. Wie sie lauern und anschauen nach brauchbarem Sensationematerial! Aber ach, es will sich nirgends zeigen. Und mit den alten Ladenaßeln, die sie auf Lager halten, läßt sich kein Geschäft machen. Ist keine Hilfe gegen solche Noth?

Mit einer Begeisterung haben die Sozialdemokraten den Kampf eröffnet, die noch nie zuvor in einem deutschen Wahlkampf geherrscht. Massen erscheinen auf dem Plan und bekennen sich stolzen Hauptes zur geächteten Partei, für die kein Saal groß genug, die riesigen Versammlungsräume viel, viel zu klein sind.

Mögen sie dessen unangefestigt eingedenk bleiben! Mögen

sie keinen Augenblick vergessen, daß ihre Feinde Beweise brauchen für die Aufrechterhaltung des schimpflichen Polizeiregiments, der entehrenden Bevormundung der Arbeiterklasse. Laßt Euch nicht provoziren! Laßt Euch keinen Augenblick abdrängen von der Taktik, die Ihr als die richtige erkannt. Festigkeit und Ausdauer ist die Parole.

„In diesem Zeichen werden wir siegen“ — ruft sich das herrschende Demagogen- und Abenteuerthum zu, und rüftet sich, das Nothe Gepenst vor den Augen der Wähler hin und her tanzen zu lassen. Vergebene Liebesmüß. Statt der tohen, zerstörungswüthigen Barbarenhorden sehen die Wähler disziplinierte Massen, die für alles Schöne und Edle vor Begeisterung erblühen, und zu jedem Opfer für Freiheit und Recht bereit sind.

Aus Frankreich.

Paris, den 29. Januar 1890.

Zu den manderlei Schlappen, welche die Boulangeristen in letzter Zeit davongetragen, fügte sich am 12. ds., anfänglich von 6 Nachwählern in der Provinz, eine neue hinzu. Die Zahl der boulangistischen Stimmen weist einen großen Rückgang auf. In drei Wahlkreisen stiegen die Republikaner, in zwei die Konservativen, im letzten nur zwar eine Stichwahl einsehenden, allein der Kandidat der „Nationalpartei“ hat nur eine unbedeutende Minorität und sogar zusammen mit dem konservativen nicht soviel Stimmen erhalten, wie ihr Führer Dillon, dessen Mandat für ungültig erklärt worden, bei den Hauptwahlen vom 22. Sept. erhalten hatte.

Der Vorgang war nicht dazu angethan, das gesunkene Ansehen der Letzteren zu heben, sie sollten deshalb immer dringender das Bedürfnis, die Bauffe ihrer politischen Aktien durch einen Haupt- und Nordweststapel in eine Hauffe zu verwandeln. Eine Interpellation in der Kammer über die ähneren Politik der gegenwärtigen Regierung sollte dieselbe einleiten, und das von der boulangistischen Presse forcierte, angeblich aus einem deutschen Reptil geschöpfte Gerücht, Garriot beabsichtige zum Regierungsjubiläum Leopold II. nach Brüssel zu gehen und daselbst mit Wilhelm dem Baulander zusammenzutreffen, sollte den Anlaß bieten.

dem deutschen Volke zu unterscheiden. Als die Boulangeristen sich nicht verhehlen konnten, daß die Trauben sauer, d. h. der Erfolg mehr als zweifelhaft war, verlegten sie vor der Hand auf die beachtliche Interpellation. Diese gab ihnen, anlässlich der Interpellation, welche das Eingreifen Joffrins in die Debatten Gelegenheit, sich in den Vordergrund der Aufmerksamkeit zu drängen, und zwar noch abendreich in einer ihnen zu Nutzen kommenden Position: als Verteidiger des allgemeinen freien Stimmrechts.

Am 20. Januar gelangte nämlich die vor den Kammerherren auf vier Wochen verlangte Interpellation des Abgeordneten Kadische, Mitglied der sozialistischen Gruppe, über die Annullierung der Beschlüsse verschiedener Stadträte, die Unterstellungen an die streifenden Wählergründer und Weber bewilligt, zur Verhandlung. Nachdem Kadische seine Interpellation entwickelt und besonders auch auf den Widerspruch in der Haltung der Regierung hingewiesen, welche sich den Beschlüssen der Stadträte von St. Etienne und Moanne nicht entgegensetzt, dagegen die der Gemeinderäte von Paris, Roubaix x. aufgehoben hatte, antwortete der Minister wie üblich, daß er nur der treue Hüter der bestehenden Gesetze sei. Die Gemeinderäte hätten sich nur mit jüdischen Interessen zu beschäftigen, und dürften sich nicht in die Konflikte zwischen den Arbeitern und den Unternehmern wagen. Kadische erinnerte darauf durch einen Zwischenruf daran, daß die Regierung bis jetzt stets durch Aufhebung der bewaffneten Macht zu Gunsten des Kapitals in derartigen Fällen sich eingeschrieben habe. „Die Gensdarmen“, erwiderte Herr Combars, „haben nur die Ordnung und die Freiheit der Arbeit aufrecht erhalten; das ist eine Pflicht, in deren Erfüllung sich die Regierung nie schwächen zeigen wird.“ Bezeichnend für den Geist, der die neue Kammer beherrscht, ward die Erklärung des Ministers kräftigst applaudiert. „Nachdem noch Antide Bauer im gleichen Sinne wie Kadische gesprochen, veränderte der Präsident, daß Herr Joffrin das Wort habe. Bei dieser Meldung brach auf Seiten der Boulangeristen und der Rechten ein Sturm der Entrüstung aus. Sämtliche boulangistische Deputierte erhoben sich wie ein Mann und schrien durch systematische Zwischenrufe Joffrin am Sprechen zu verhindern, da derselbe nur durch eine Zwangsmaßnahme des Stimmrechts in der Kammer sei und nicht das Recht habe, sich als Volksvertreter aufzuspielen. Jenseit der beleidigendsten Art wurden dem possiblistischen Abgeordneten entgegengejubelt. „Hören Sie den Kommissar der Regierung nicht an“, rief Deroulde. „Es ist eine Schande, daß die Kammer einen Voligisten in ihrer Mitte hat“, tänte es von einer andern Seite. „Gehen Sie hinaus, Sie sind kein Deputierter“. „Sie haben kein Recht zu sprechen“, „Wo sind Ihre Wähler“ x. Lang es durcheinander. Die Regierungspublikaner antworteten durch andre Rufe und schrien sich schließlich in den Halbkreis vor der Tribüne und auf die Boulangeristen zu, die sie mit den Händen bedrohten, so daß die Quisler zwischen ihnen und ihren Angreifern einen Wall bilden mußten. Die Boulangeristen ließen sich durch die Luft ihrer Gegner, zu Handgreiflichkeiten überzugehen, nicht einschüchtern, sondern nahen mit ihren systematischen Unterbrechungen fort. Der Präsident rief und läutete unjenseit zur Ordnung und drohte mit der Feilung und mit der zeitweiligen Ausschlüßung. Der Tumult war unbeschreiblich und so groß, daß das Palais Bourbon, welches doch schon stürmische Sitzungen genug gesehen hat, nie etwas Gleiches erlebt haben soll. Schließlich wurde über Deroulde die zeitweilige Ausschlüßung (auf 14 Tage) aus der Kammer verhängt. Der Erzet der Patriotenliga weigerte sich jedoch, den Saal zu verlassen, die Sitzung mußte aufgehoben, die Tribünen geräumt werden. Deroulde verbarrie inmitten seiner Gefolgsleute auf seinem Platze und verließ denselben nur, der „Gewalt unbeschadet“, d. h. vom Platzkommandant des Palais Bourbon und 8 unbewaffneten Soldaten eskortiert. Nach Wiedereröffnung der Sitzung wiederholte sich der Vorgang zum zweiten Male und endete mit der Ausschlüßung und militärischen Heranzuführung des boulangistischen Minorität. Raum war die Sitzung zum dritten Male eröffnet, so spielte sich das gleiche Stück Szene um Szene auch zum dritten Male ab. Diesmal war es Laguerre, der von der Kammer auf 14 Tage ausgeschlossen und dann mit militärischen Ehren heraufgeführt ward. Joffrin war unterdessen wie das traditionelle Männchen des Bettelbüschelns abwechselnd auf der Tribüne erschienen und von ihr verschwunden, hatte aber den Angriffen der Boulangeristen eine große Ruhe entgegengelehrt. Als er zum vierten Male das Wort erhielt, erklärte die Boulangeristen und ein großer Theil der Konservativen, daß sie unmöglich einer Sitzung beiwohnen könnten, in der ein Mann sprechen solle, der nicht der Erwählte des allgemeinen Stimmrechts sei.

Nach dieser Erklärung fand ein allgemeiner Grodus der Genannten statt, und Joffrin konnte durch die Erklärung debattieren, „er sei gekommen, um gegen das Ministerium zu sprechen.“ (Aufe: „Sie sind sehr undankbar.“) Und er sprach auch gegen das Ministerium, das er aufforderte, den Arbeitern die von den Stadträten bewilligten Summen zuzuführen zu lassen. Eingang und Ende seiner Rede war gegen Boulangeristen und Konservative gerichtet und wendete deshalb von den Regierungspublikanern mit Beifall aufgenommen.

Natürlich wird der Vorkauf von der boulangistischen Presse und Agitation nicht ungenutzt, was um so mehr begreiflich kann, als diesmal das Recht tatsächlich auf ihrer Seite ist, da die Anwesenheit Joffrins im Parlament wirklich eine Verletzung des allgemeinen Stimmrechts bedeutet. Es war jedenfalls eine große Ungleichheit der Regierungspublikaner, Herrn Joffrin unbegriffen, den staatsrechtlichen Boulangeristen Anlauf zu einem Abzug zu bieten, wo das Recht auf Seiten der Kadischemacher ist. Es ist ja klar, daß es den Boulangeristen mehr um den Skandal als die Verteidigung der verfassungsmäßigen Volksrechte zu thun ist. Aber die Masse unterscheidet nicht immer noch den Beweggrund, sie sieht nur die Thatsachen, und diese sprechen

hier für die Vertreter der „Nationalpartei“. Außerdem hat die boulangistische Minorität der auf sie eintrudelnden Majorität entschlossen Stand gehalten, und eine derartige Stellung imponirt vielen naiven Gemüthern.

Natürlich stimmt jetzt die gesamte opportunistische Presse Klageleider Jeremia darüber an, daß die Boulangeristen Szenen veranstalten, welche das Ansehen des parlamentarischen Systems untergraben müssen. Aber an dem Zustandekommen dieser Ständlungen haben die Regierungsrepublikaner so gut gearbeitet wie die Anhänger des „Breten Generals“. Ueberhaupt wenn Jemand das parlamentarische System diskreditirt hat, so sind es sicher die Herren Opportunisten gewesen.

Gewiß ist, daß der letzte Vorkauf, wie überhaupt die ganz unaufrichtbare Art, auf welche Joffrin in das Parlament gelangt ist, von Einfluß auf die Ergebnisse der für Mai bevorstehenden Stadtratswahlen in Paris sein wird. Die Boulangeristen werden die geschaffene Situation zu einer rührigen Wahlagitacion anzuwenden, von welcher man bereits jetzt die ersten Anzeichen bemerken kann. Das in politischer Beziehung so radikale und vor allem oppositionelle Kleinbürgerthum, theilweise auch die nichtsozialistische Arbeiterbevölkerung werden gegen die Mißachtung des freien Stimmrechts, welche die Regierung geübt, protestiren. Und sie werden dies in der Form thun, welche zwar unverständlich ist, welche aber für den Augenblick den stärksten Gegenstoß, den jüdischen Stadträte gegen die Regierung bedeutet: durch die Wahl boulangistischer Stadträte. Andererseits tragen parlamentarische Zwischenfälle der Art dazu bei, das moralische Ansehen der Possiblisten, das ohnehin schon einen argen Stoß erlitten, immer mehr zu untergraben. Die Pariser Bevölkerung vergißt zwar sehr leicht und wahrheitslieblich hatten die possiblistischen Führer darauf geredet, daß sich dieselbe mit der Zeit nicht mehr daran erinnern würde, auf welche Weise und mit welchen Hülfen Joffrin Deputierter geworden. Allein Vorfälle, wie der berichtete, die sich nach Erklärung der Boulangeristen erneuern werden, sobald Joffrin das Wort ergreift, zeigen den possiblistischen Abgeordneten stets von Neuem als den Mann, der sich dazu hergegeben, von der Regierung in seiner Person das allgemeine Stimmrecht mit Füßen treten zu lassen. Er bleibt schon für immer an den Rückschlüssen des Opportunismus hängen und um sein Ansehen ist es geschehen. Dazu wird das Ansehen der Partei, zu deren Führern er zählt, schwer geschädigt: dieselbe hat bis jetzt stets die allgemeine verurtheilte Haltung Joffrins offiziell gebilligt. Die nächsten Stadtratswahlen werden auch in dieser Beziehung wichtige Fingerzeige geben.

Die nächste Folge des Kammerstandals ist bis jetzt gewesen, daß der stets reaktionslüsterne Opportunist Reinach einen Antrag behufs Umänderung des Kammerreglements eingebracht hat. Unter der Motivation, daß das gegenwärtige Reglement obdachlos sei, Veruche von Tumult und Rebellion zu verhindern, fordert er nichts geringeres, als daß die Kammer im Falle des Widerstands eines Deputierten der Aufforderung des Präsidenten gemäß die Kammer zu verlassen, dieselbe ohne Debatten die Ausschlüßung des Betreffenden für die Dauer der ganzen Session verhängt.

So vertheiligen diese Herren die von Boulanger bedrohte „Freiheit“.

Zur Agitation unter den jüdisch redenden Arbeitern.

Wir erhalten folgende Zuschrift:
Paris, den 20. Januar 1890.

Auf die im „Sozialdemokrat“ vom 19. ds. Mis. (Nr. 3) zitierten Ausführungen des von Genosse H e n r e d redigirten „St. Louis-Tagebl.“ fühle ich mich genöthigt, zu erwidern, daß das „Jüdischdeutsch“ zur Aufklärung der Juden vorläufig leider noch absolut unentbehrlich ist, ausgenommen in den westeuropäischen x. Ländern, wo die Juden den von 4-5 Millionen noch gesprochenen Jargon bereits nicht mehr verstehen. Diesen 4-5 Millionen aber die sozialistische Jargonliteratur zu entziehen, heißt so viel, wie allen diesen Juden den Weg zur wahren politischen Aufklärung auf viele, viele Jahre hinaus verstopfen.

Wenn der Artikelschreiber im „St. Louis-Tageblatt“ sagt: „Ist der russisch-polnisch-galizisch-jüdische Arbeiter, dem Ihr sozialistische Literatur in jüdisch-deutscher Mundart zugänglich machen wollt, um ihn für die Arbeiterbewegung zu gewinnen, geschweigt genug, um Eure Lehre zu begreifen, so kann es doch wahrlich nicht schwierig sein, ihm das deutliche oder das englische Alphabet beizubringen, damit er englische oder deutsche Schrift lesen kann.“ — Ist er ganz und gar im Irthum. Ein Arbeiter, der in seinem Leben keine Schule besucht hat — und das ist leider bei den meisten jüdischen Arbeitern der Fall, die deutschen, französischen, englischen und amerikanischen ausgenommen — kann durchaus nicht so leicht lesen wie wir deutschen lernen. Davon kann sich jeder durch Unterrichtsarbeiten überzeugen. Hebräisch dagegen kann fast jeder dieser jüdischen Arbeiter lesen, und die meisten können es auch schreiben, weshalb auch das „Jüdisch-deutsch“ mit hebräischen Buchstaben geschrieben wird.

Sagen wir nun den Fall, daß alle jüdischen Arbeiter euerigisch genug seien, diese Schwierigkeit zu überwinden, oder, daß ihnen deutsche Letztüre mit hebräischen Buchstaben zu Gebote gestellt wird, wäre schon damit das Ziel erreicht? Wären wir alsdann im Stande, ihnen durch deutsche oder englische Letztüre die sozialistische Literatur zugänglich zu machen? Keineswegs. Der den jüdischen Jargon Sprechende darf auch hebräisch.

Anderer nennen es „das Kühnste“, was der philosophische Radikalismus hervorgebracht. Kühn, o ja. Aber der Kühnste Saltomortale des Radikalismus. Denn wenn wir das mit diesem Geist und Scharfsinn geschriebene Buch aus der Hand legen, sind wir genau, wo wir am Anfang waren: bei unsrem lieben J d h. Wir haben gelesen, daß es für uns nichts gibt, das über diesem J d h steht, daß nur aus dem J d h heraus unser ganzes Thun und Lassen zu begreifen und zu beurtheilen ist, und daß wir dennach wohlkommen sind. „Denn wir sind jeden Augenblick Alles, was wir sein können, und brauchen niemals mehr zu sein“, heißt es wörtlich. Was wir mit diesem vollkommenen J d h anfangen, ist unsre Sache. Es gibt keine Pflicht außer unsrem J d h; sobald wir eine solche anerkennen, hören wir auf, uns „zu eigen“ zu sein. Und in eigen sind wir nur, wenn wir uns als „einzig“ sehen, und nicht für einen Menschen, sondern für den Mensch erkennen. Die Begriffsfrage: „was ist der Mensch?“ hat sich dann in die persönliche umgewandelt: „wer ist der Mensch?“ Und die ist überhaupt keine mehr, sie beantwortet sich selbst.

Aber fragt mich nur nicht, wie. Bin ich um einen Deut klüger, wenn ich sage, daß ich der Mensch bin, und nicht bloß ein Individuum der Gattung Mensch? Nicht im Geringsten. Voransgesetzt, daß ich mich nicht dahin drücke, wo ich wirklich und nicht nur in meinem Kopfe ein „Einziger“ bin, bin und bleibe ich trotz meines erhabenen Bewußtseins immer nur ein Einer, eine ganz miserable Eins unter ertlichen Millionen Einern. Und um so miserabler, je mehr ich dem Bewußtsein meiner „Einzigkeit“ fröhne, je mehr ich mich darüber hinwegsetze, daß ich ohne diese Millionen Mit-Einer nicht eine lumpyge Eins, sondern — eine Null wäre. Kein Sach im ganzen Stirner richtiger als der Schlusatz:

„Stell' Ich auf Mich, den Einzigen, meine Sache, dann steht sie auf dem Bergänglichen, dem sterblichen Schöpfer seiner, der sich selbst verzehrt und Ich darf sagen: „Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt.“

Stimmt. Die absolute Unabhängigkeit läuft in das Nichts aus. Der „Einziger“ erhält einzig fatale Abhängigkeit mit dem ihmischen Deltigen, der seinen Anbel bewundert. Diese leberne J d h-Bergötterung nun athmen alle Gedichte, die Mackay in seine zweite Auflage neu eingefügt. Als Folsio dient ihr ein nicht minder erbärmlicher Pessimismus. Das war nicht anders zu machen. Wenn das J d h Alles sein soll, so muß alles andre nichts sein. Mit souveräner Verachtung blidt Mackay auf die Welt und die Menschen herab, seitdem er, wie er uns im Einleitungs-gedicht erzählt, f i c gefunden.

„Ich kehrte bei mir ein. Mein ward die Welt
Seitdem ich fühl' mich über sie gestellt.“
triumphirt er. Und

Die ganze Jüdischjargonliteratur athmet den hebräischen Geist. Der orientalisch Denkende muß eine jahrelange Uebung haben, bis er im Stande ist, auch nur die leichteste Letztüre einer europäischen Sprache zu verstehen. Ich habe in leichter Hinsicht ganz besonders durch Stunden-gaben viele Erfahrungen gemacht. Eine solche jahrelange Uebung kann sich indes der Arbeiter leider nicht vergönnen. Dazu fehlt ihm die Zeit. Das müssen die meisten Arbeiter schon ihren Nothkommen überlassen. Wir aber können unsere sozialdemokratische Agitation unter den jüdischen Arbeitern nicht so lange aufschieben. Wir können nicht so lange warten, bis sie dahin gekommen sind, die Jargonsprache anzunehmen. Wir müssen vielmehr jede Gelegenheit benützen, wo, wie und in welcher Sprache es auch sein mag — meinetwegen auch in Bolaput — die Ideen wahrer sozialer Aufklärung zu verbreiten. Nicht auf die Sprache kommt es an, sondern nur auf das Denken und Fühlen eines Jeden, und endlich auf die Zustimmung zu unsern sozialdemokratischen Prinzipien. Wenn diese Zustimmung sich nun in der Jargonsprache weniger ausdrücken ließe als in irgend einer andern Sprache, so würde ich dem Artikelschreiber im St. Louis-Tageblatt Recht geben. Es ist jedoch durchaus übertrieben, wenn der Artikelschreiber behauptet, daß der Jargon ein Zufall gegen alle Sprachen sei, ein Scheusal an Gestalt und Ton, und daß er gegen die Heimstätte der Unkultur sei.

Wodurch werden die meisten Juden aufgeklärt, wenn nicht einzig und allein nur durch die Jargonliteratur? Die Jargonsprache hat sogar eine sehr schöne Literatur aufzuweisen?

Ein Vortrag oder ein Gedicht von einem Jargonisten vorgetragen, ist ebenso sinnreich und fast ebenso schön klingend wie im Deutschen. Indessen will ich keineswegs etwa diese Sprache vertheidigen. Ich sehe ihrem Unterzuge vielleicht mit eben solcher Schlußart entgegen, wie der Artikelschreiber selbst. Nur läßt dieser Unterzug sich nicht so schnell und mit Gewalt erzwingen. Moses Mendelssohn's Bibelüberetzung hat auf den ungebildeten Juden keinen Einfluß gehabt. Für seine Bibelüber-etzung konnte nur der aufgeklärte und freigeistige Hebräer, ganz besonders seines zur Bibel in der rabbinischen Sprache geschriebenen Kommen-tars (Bior) wegen, Interesse haben. Die vollständige Annahme der hochdeutschen Sprache von den Juden in Deutschland hat man der ungeheuren Rehnlichkeit des Jargons mit dem Deutschen zu verdanken.

Sie im wahren Sinne des Wortes gut redigirte, sozialdemokratische, jüdische Jargonblätter können wir als ein fruchtbringendes Werkzeug für alle Juden, die eine fremde Sprache nicht verstehen, nur mit Freuden begrüßen. Wir fürchten deshalb keineswegs, daß die Juden dadurch von der Fortbildung in einer lebenden Sprache ferngehalten werden.

S. Rubinstejn.

Sozialpolitische Rundschau.

London, 29. Januar 1890.

— Noch ein Sieg am Vorabend der großen Schlacht. Dank unerhörter Wahlmanövren und direkter Wahlwindeleien war bei den am 16. Oktober vor. Jahres stattgefundenen jüdischen Landtags-wahlen im Wahlkreis Crimmissau-Verdan der Fabrikbesitzer K ä r z e l zum Abgeordneten — nicht gewählt, aber proklamirt worden. Er sollte 1576 Stimmen erhalten haben, sein sozialdemo-krafrischer Gegenkandidat Restaurateur Goldij nur 1506 Stimmen. Herr Kärzel zog triumphirend in den Landtag ein. Aber es gibt ein Ding, das heißt Wahlprüfung, und als es sich herausstellte, daß selbst die „wohlwollendste“ Kommission die skandalösen Fälschungen x., denen Herr Kärzel jenseit verdonkelt, nicht werde versuchen können, zog es der gute Mann vor, allen unangenehmen Erörterungen durch freiwillige Niederlegung seines Mandates die Spitze abzubrechen. Es wurde eine Neuwahl ausgeschrieben, bei der die Vereinten Ordnungsparteien mit Hochdruck darauf hinarbeiteten, neue Wähler für sich an die Wahlurne zu schleppen. Kein Mittel der Bearbeitung wurde unversucht gelassen. Und was war das Resultat? Am 21. Januar fand die Nachwahl statt und ergab Goldij, Sozialdemokrat 2165 Stimmen, Kärzel, Kartellbruder 1990

Die Kartellbrüder hatten zwar um 414, die Sozialdemokraten aber um 659 Stimmen zugenommen. Die sozialdemokratische Fraktion im jüdischen Landtag zählt ein Mitglied mehr.

Ein neuer, wichtiger Schlag auf das Haupt der ordnungsparteilichen Reaktionäre — wo werden die Unglückseligen am 20. Februar ihre Köpfe hinhalten?

— Aus Deutschland schreibt man uns unterm 24. Januar: „Der Reichstags-Reichstag hat in zweiter Lesung der Beseitigung des Schandgesetzes mit 166 gegen 111 Stimmen zugestimmt. Diese „legte That“ des Reichstags sei ihm unvergessen. Sie ist eine Kriegserklärung gegen das um seine Eman-zipation ringende Proletariat, das vermittelst des Aus-nahmegesetzes niedergedrückt und unterdrückt werden soll. Mit einer Belchigkeit, als handle es sich um einen kleinen Spaß, haben die Kartell-brüder es fertig gebracht, die Preisbestimmung im Sozialistengesetz zu brechen, und damit ihrem verdrehten Treiben das Siegel aufge-brückt.“

Trotzdem ist Junker Noth nicht zufrieden; sein Herz hängt an der

Wie kommt der Tag, der alle Menschen ein,
Ob den Gutmächtigsten als Frieder scheidet —
Was soll das bedeuten?

Wann aber kommt der Tag, der meinen Grub
Der Lebenden Zukunft windet um den Fuß?

„Ich weiß es nicht. Aus meines Lebens Buch
Nig ist das Blatt des Wahns, — mir selbst genug.“

Wenn die Worte noch einen Sinn haben, so ist es dem Dichter — man verzeihe das unpoetische Wort — durchaus Wurs, wenn der Tag kommt, der seinen Grub der Lebenden Zukunft um den Fuß windet. Wie und woher „um den Fuß windet“? Darüber erhalten wir keine Auskunft. Die Deutung, daß der um den Fuß genommene Grub viel-leicht die Lebende aufhalten soll, wird durch die Erklärung aufge-hoben, daß der Dichter das „Blatt des Wahns“ ausgerissen hat, seit er sich „selbst genug“ ist. Es ist ein Bild, das nach etwas aussieht soll, und hinter dem doch nichts steckt. Wöhe Wortmacherei, auf die wir aber immer und immer wieder stoßen.

Das Einleitungsgebidit schließt:

Gedenkt ist der Kampf nicht, doch die Qual:
Ich ward mir selbst mein letztes Beak!

Armer Dichter, der kein Ideal hat als sich selbst. Tiefes zu fühlen ist unmöglich.

In der Abtheilung „Weltanschauung“ stoßen wir unter den neu ein-gereichten Gebichten zuerst auf eines, das sich „Unabhängigkeit“ betitelt. Es ist durch folgenden Vers hinlänglich beselant:

Wie heißt der Quell, an dem mit wilden Eibern
Für immer Du die große Schmachts triffst?
Die Unabhängigkeit von Deinen Vätern,
Dah geh'n Da faustst und weilen, wo Du willst!

Der nächste Bourgeoisliberalismus.

Ein Anderes, „Anarchie“ betitelt, beginnt:

„Immer geschmäht, verflucht, — verstanden nie“,
und gibt zum Schluß als Erklärung:

„Ich bin ein Anarchist!“ — „Warum?“ — „Ich will
Nicht herrschen, aber auch beherrscht nicht werden!“ —

John Mackay irrte sich, wenn er meint, daß das so schwer zu verstehen sei. Es ist nur sehr schwer zu verwirklichen. Und unmöglich bei An-schauungen wie die, welche er im Gedicht „Arbeit“ entwickelt:

„Ihr sagt: „Nichts ist, was ich mir selbst verdiente,
Gemeinam ward, was wir erreicht, gethan,
Daraus faustt du, den unsere Kraft umschiente,
Jurid' nur geben, was du erst empfahst!“

auszuweisen, aber der Vereinerung dieser Brutalität wollten die nationalliberalen Feinden denn doch nicht zustimmen, dazu ist es zu spät vor den Wahlen.

Später, wenn Alles gut gegangen ist und die fardellbrüderlichen Volksvertreter wieder für fünf Jahre die Staatskrippe besetzt haben, wenn die Ausbeutung der breiten Volksmassen durch Zollerhöhungen u. wieder ungehört betrieben werden kann, dann werden die Herren mit sich reden lassen, dann wird der Ausweisungsparagraf und vielleicht noch manches Andere den Weg in das Gesetz finden.

Also warten wir es ab; zunächst hat ja nun der Bundesrat das Wort. Nach unserer Meinung ist man dort sehr zufrieden damit, daß die Kartellmajorität nicht bezüglich der Feindschaft dieses schmachvollen Erzeugnisses roher und brutaler Anbelangungspolitik aus dem Heim gegangen ist, und man läßt sich den Widerstand in einem Nebenpunkte ganz gern gefallen; unter dem Geräusch, welches die Ablehnung der Ausweisungen gemacht hat, sind die wesentlichen Bestimmungen des Gesetzes nach den Wünschen Bismarcks angenommen worden, und mit dem Verbot und der Unterdrückung von Zeitungen und sonstiger Literatur, mit der Auflösung und dem Verbot von Versammlungen, mit der Schließung von Vereinen kann Lustig fortgewirtschaftet werden; in dieser Beziehung bleibt Alles beim Alten.

Wir geben uns keiner Täuschung hin; diese angeblichen Abkühlungen des Sozialistengesetzes werden reichlich ersetzt durch die bauernde Geltung derselben und wir glauben die Zeit nicht fern, die sogenannte milde Handhabung des Gesetzes aufhört und die frühere, namentlich seiner Kontrolle unterliegende, brutale, gebührende Unterdrückung und Vernichtung geistigen und materiellen Eigentums wieder beginnt.

Es ist auch durchaus nicht ausgeschlossen, sondern im Gegenteil mit Sicherheit anzunehmen, daß die Regierung die Anstrengungen wiederholt, um das Gesetz im Sinne der diesmal abgeleiteten Paragrafen in vervollständigen; die Jüding-Wahl, Schröder, Haupt, kurz, die „Nicht-Geultemen“ werden nicht müßig sein, das „rothe Gespenst“ wird aufklafft werden, und es soll uns nicht wundern, wenn die Arbeiterbewegung des Frühjahrs mit einigen Filantropen reguliert wird, um der nur allzuwilligen Bourgeoisie die Rothwendigkeit „schärferer Waffen“ zu beweisen.

Sollte, was wir allerdings glauben, am 20. Februar d. J. die Kartellmehrheit in die Brüche gehen, und damit der schamlosen Ausbeutung des Volks ein Riegel vorgeschoben werden, dann wird wohl wieder wie 1878 ein Anlauf sich finden, um zum Schutze gegen die Sozialdemokratie Neuwahlen zu veranstalten, bei denen das geängstigte Philistertum einen Reichstag zusammentreibt, der die Interessen der herrschenden Gesellschaft vertritt, der die große Majorität des Volkes auf dem Wege der Gefangenschaft wirtschaftlich auslängert und politisch realitäts macht. Da das herrschende System sich nur unter Anwendung derartiger Mittel halten kann, so muß man derselben gewärtig sein, und es ist daher sehr notwendig, daß die Genossen aller Orten sofort aufpassen und im gegebenen Falle etwaige Provokationen polizeilicher Sendboten nachdrücklich zurückweisen.

Je glänzender für uns die Wahlen ausfallen, desto mehr werden die Gegner in Furcht und Schrecken gerathen, zugleich aber auch wird die Meinung zunehmen, sich des modernen Kulturmittels, des rauchlosen Pulvers, zu unserer Vernichtung zu bedienen.

Nichts kann den herrschenden Klassen, mögen sie auf dem Thron oder auf dem Gebirge sitzen, erwünschter sein, als daß sich ein Vorwand für dieselben findet, den Säbel hängen und die Filute schießen zu lassen, um bei dieser Gelegenheit den lange geplanten und vorbereiteten Sturm auf gegen das allgemeine gleiche Wahlrecht zu machen, damit die verhassten Sozialdemokraten endlich einmal aus dem Reichstag verschwinden.

Wenn dann die sozialdemokratische Presse unterdrückt, die Vertretung im Reichstage beseitigt, nebenbei auch noch die fachvereinsliche und gewerkschaftliche Organisation vernichtet ist, dann werden die Nachhahler glauben, Ruhe vor der Sozialdemokratie zu bekommen.

Sie werden sich täuschen, denn unauflöslich geht die ökonomische Entwicklung ihren Gang, die Stürme, welche ihr in den Weg gelegt werden, mit ethernem Tritt zermalmend, führt sie zum Sozialismus, dem erhabenen Ziele wahrer und höchster Kultur.

Um den Kampf für diese Güter zu führen, dürfen wir keines der gegebenen Mittel unbenutzt lassen, wir dürfen uns jedoch auch keiner nutzlosen und widerwärtigen Waffen bedienen, und uns namentlich nicht durch irgend welche Provokationen hinführen lassen, den Kampf auf einen Boden zu verlegen, auf welchem wir den Gegnern nicht gewachsen sind.

Wie kommen in eine ernste Zeit, und mahnen die Parteigenossen an ihre Pflicht; je weitere Kreise wir bei den Wahlen erobern, je mehr wächst unsere Verantwortlichkeit. Sich derselben im Interesse der ganzen Partei vollbewußt zu sein, ist die erste Aufgabe jedes einzelnen Genossen.

Rachschiff. Den 25. Januar. Seit ich meinen Brief abgedruckt, hat sich die Sachlage wieder etwas geändert. Nachdem die Regierung sich entschlossen, das Sozialistengesetz ohne die Ausweisungen nicht zu akzeptieren, ist die ganze Vorlage bei der Schlußabstimmung abgelehnt worden. Die Konserverativen stimmen mit der Opposition gegen dieselbe. In seiner alten Fassung ist ja das Gesetz noch bis zum 1. Oktober in Kraft, und so eilt der Handel nicht.

Insamere dreht sich der Wahlkampf um das Sozialistengesetz, und meine Vermutung, daß man das rothe Gespenst als Vorwand der Reaktion benutzen und durch allerlei Provokationen, Fische u. zu erzeugen versuchen wird, gewinnt an Wahrscheinlichkeit.

Wenn es bei dieser Wahl nicht gelingt, so wird man es mit einer Auflösung des neuen Reichstags versuchen, um dann unter dem Druck

„So laßt in Eurem Dienst Ihr mich zu zwingen
Und meine freie Kraft. Ich aber bin
Der Furt nicht. Es schwebt auf eignen Schwingen
Der Eigene zum eigenen Ziele hin.“

Und:

„Ist mein nicht alle Arbeit, die ich thue?
Sie, die auf's Spiel gesetzt, wird sie verpielt?
Mein mein Verhältnis? Mein meine Ruhe?
Und Freund nicht Jeder, der sie mir bezieht?“

Das ist durchaus bürgerlich-individualistisch gedacht, legt Privateigentum und damit auch den „Gegen“ Staat voraus, den Herr Mackay doch so sehr hagt, von dem er uns soeben erzählt, daß — wohlgerollt, der „Staat“ schlechteste.

„... rados treibt mit Allen er sein Spiel
Scheußlich, daß der Staat nicht einmal vor den Landjüngern und
Kapitalisten Respekt hat.“

Der Kommunismus wird von Mackay mit den Argumenten abgethan, mit denen Stürmer ihn vor 45 Jahren bekämpfte. Daß der heutige Kommunismus ein ganz anderes Gesicht trägt, als der Liebes-Kommunismus der damaligen Zeit, bekennt ihn nicht. So hören wir denn das alte, uralt Liebes, daß es im Kommunismus keine „Freiheit“, kein „Entsalzen“ gibt, wenn „Keiner sich mehr an dem Andern mißt“, daß „Mein Nachen und Dein Weinen sind bedacht“, daß „bleigraue, trübe Langeweile“ über die Welt herabfällt, „Erfüllung“ des letzten Wünschens Wille hemmt und des Lebens „unverstandenes Buch“ schließt.

Was dieses letzte Bild hier bedeuten soll, blieb uns trotz eifrigen Nachdenkens unverständlich.

Im Gedicht „Ich“ sehen wir den Dichter wieder seinen Nabel anstramen. „Ich bin kein „Keiner“ mehr — nur Ich ich bin.“ Diese trotzigste Gewissheit ermahnt ihn zu der Herausforderung — an wen? — ist unentschieden:

„Der nicht mehr müden Hand entlast die Jahre,
Die Liebe weicht — Ihr laßt! Zermalmt mich doch!“

Das Gedicht „Egoismus“ beginnt so:

„Ich nehme dich, du tobtgeschmähtes Wort,
— denn ich verzeihe dich! — in meine Arme,
Ich weiß, Du bist der Freiheit letzter Ort — —
und endet:

„Und wann regierst in Jedem Du die Welt?
Ein frommer Wunsch der — Mancherfürchte.“

Noch zwei weitere Gedichte geben von dem Wechsel in Mackay's Anschauung Zeugnis: ein Nachtrag zu dem Gedicht „Chicago“ und ein Nachtrag zu dem Gedicht „Gerechtigkeit“. Dem trägen Protest folgt ein sagenmännischer Egoismus, der nur vom „Bahn“ derer spricht, die in das „Volk“ Vertrauen setzen und dem „Treue“, „Recht“ und „Plicht“

einer künstlich erzeugten Erregung einen der Reaktion willfährigen Reichstag zu schaffen.

Wählt aller denkenden, zielbewußten, unserer großen Sache ergebenen Arbeiter ist es, solche Pläne zu Schanden zu machen; also **aufgepaßt!**

Die Reichstagsdebatten der letzten Tage boten an sich gar manches Interessante und Charakteristische. Vor allen Dingen verriet die den völligen geistigen und moralischen Bankrott unserer Feinde. Stiglich, überaus stiglich war es mit anzusehen, wie sich die Herrschaft, die Kardorff, die Kulemann anstrengten, die wichtigsten Punkte, welche die Genossen Grillenberger, Diez, Singer, Liechten und Bebel gegen das Schandgesetz führten, zu entkräften, und wie elend sie dabei verunglückten. Dem erdrückenden Material, welches sozialistischerseits ins Feld geführt wurde, hatten sie nichts, auch gar nichts entgegenzusetzen, und so verlegten sie sich auf allerhand absonderliche Kunststücke, Verdröhnung von Reden und Zitaten, was ihnen aber auch nicht half, da sie sofort retifiziert wurden.

Herr Kulemann — der Mann ist ein deutscher Richter — hat es fertig bekommen, aus folgendem Satz:

„So begreiflich das Bestreben ist, die Freunde und Genossen durch günstige Andeutungen von einer Anklage zu befreien, und so erklärlich es namentlich dann ist, wenn es sich um Vergehen gegen Gesetze handelt, die unserm Rechtsgefühl als verwerflich, als unsam erscheinen, die eine freche Verdröhnung unserer natürlichen Rechte bedeuten, so müssen sie doch ihr Geschick bei unterdrücken, wo diese Anklage mit einem Meineidsprozeß beantwortet werden kann. Wir haben schon früher erklärt, daß wir in solchen Fällen den Meineid als eine entehrende Handlung nicht betrachten können, und halten das auch aufrecht. Aber damit wollen wir ihn keineswegs empfohlen haben, sondern warnten die Genossen eindringlich vor einem solchen.“

nicht nur eine „Empfehlung“, nicht nur eine „Verherrlichung“ des Meineids, sondern eine **V r a n d m a r k u n g** derer herauszuinterpretieren, die keinen Meineid schmähen. Von Singer überführt, stellt sich dieser Mann des Rechts hin und sagt wörtlich (S. 1159 des stenographischen Berichts):

„Ausdrücklich wird gesagt: wenn Jemand unter solchen Umständen einen Meineid schwört, dann finden wir darin keine entehrende Handlung. Ich habe gesagt: wenn man den Meineid nicht schwört, so ist das eine entehrende Handlung. Meine Herren, das ist doch bloß meine Fassung positiv, während die andere negativ ist; das ist die ganze Abweichung. Ich kann also unmöglich zugeben, daß bezüglich dieses Punktes eine irgendwie in Betracht kommende Abweichung mit nachgewiesen sei.“

Ist eine ärgere Kadulstik je dagewesen? Die schlimmsten Kadulsten unter den Jesuiten haben keine Leistung aufzuweisen, die diese „bloß positive Fassung“ eines negativen Satzes überbietet.

Schon mehr grotesk ist der Versuch des Grillenbergers v. Kardorff, die sehr vernünftige und von jedem Sozialisten — nein, von jedem anständigen Menschen getheilte Erklärung Singers über die Anarchisten in eine „Vertheidigung des Anarchismus“ umzufalschen und zu fraktifizieren. Singer hatte erklärt:

„Nun, meine Herren, nehme ich für meine Person gar keinen Anstand, zu erklären, daß ich mir denken kann, daß ein Anarchist, trotzdem er Anarchist ist, ein durchaus edler, überzeugungstreuer und ehrenwerther Mensch sein kann.“

(Große Bewegung rechts.)

Seine Herren, der Anarchismus, dem ich prinzipiell feindlich gegenüberstehe, ist eine Weltanschauung, so gut, wie die andern Richtungen, die im Volk und in den Gemüthern vertreten sind, und so lange sich ein Anarchist nicht einer bürgerlich unehrenhaften Handlung schuldig macht, hat er das Recht, anerkannt zu werden als ein Mann, der seiner Ueberzeugung treu ist.

(Hört! hört! rechts.)

— Meine Herren, Ihr „Hört! hört!“ ändert an der Sache gar nichts! — Und darauf tritt der politische Kommissar Weidners — dem sein „Standes“ — und legt wieder Partrigenosse v. Diez-Daber nachgewiesen, daß er im privatgeschäftlichen Interesse Gesetze betreibt — auf, erklart, Singer habe den Anarchismus vertheidigt, der „Lebes Verbrechen für erlaubt hält“, und schließt pathetisch: „Wir werden dafür sorgen, daß diese seine Vertretung die größtmögliche Verbreitung durch ganz Deutschland findet.“ Und die ganze jauchende Korona Nacht begeistert Beifall.

Nun, Singer hat dem Herrn gleich gedient, und hat auch sonst die Drohung des anrüchlichen Beschäftigten der anrüchlichsten aller „Laura's“ nicht zu fürchten, aber konstatiert muß sie werden, um zu zeigen, wie moralisch verkommen diese „Vertheidigung der Ordnung, Ehre und Moral“ sind.

Von endgiltigen sozialdemokratischen Kandidaturen registriren wir weiter die folgenden:

- In der Provinz Sachsen sind aufgestellt:
Regierungsbezirk Magdeburg.
1. Salzweber-Gardelegen: **Karl Schoch**, Maurer, Magdeburg.
 2. Osterburg-Stendal: **Schulze**, Zimmerer, Magdeburg.
 3. Jericho I und II: **Gloke**, Berlin.
 4. Magdeburg: **v. Voilmar**, München.
 5. Wolmirste: **Reuhaldenleben**: **Schulz**, Magdeburg.
 6. Wanzleben: **Brehmer**, Magdeburg.
 7. Akerleben-Galbe: **Deine**, Halberstadt.
 8. Oschersleben-Halberstadt: **Zahlen**, Halberstadt.

— **Ein Worte, Worte, Worte** sind. Daß diese „Worte“ im Munde einer aufstrebenden Klasse einen ganz bestimmten revolutionären Sinn haben, sieht natürlich der nicht, der sich „über die Welt gestellt“, der mit einem Wort nichts Erbdeners kennt, als seinen eigenen Nabel.

Nichts aber ist bezeichnender für die „Einzigkeit“ und „Eigenheit“, in der sich Mackay gefühlt, als die, auch von anderer Seite bereits gekennzeichnete Thatsache, daß alle während er in dem Zwischgespräch „Der Alte und der Junge“ das alte Lied anstimmt von den „Führern“, die

— — — geredet, geistert, versprochen

„Und uns, den Vertrantenden Alles gebrochen“

er in dem Nachtrag zu „Chicago“ umgekehrt den gehängten Anarchisten zuruft:

„Mein Glauben war nie der Eure: Ihr habt
Auf das „Volk“ gebaut, auf „das treue“,
Und als Ihr Euer Leben ihm gabt,
Da muhtet Ihr sterben in Reue.“

Die Führer verrathen das Volk, und das Volk verrät seine Vorkämpfer — das Wischen Wahrheit, das in diesen Sätzen steht, ist längst Gemeingut des feigen und faulen Philistertums geworden, dem es als Beschuldigung der eignen Niedertracht dienen muß; es ist die Apologie der Indifferenz. Schon darum sollte jeder anständige Mensch hüten, diesen Gemeinplatz, der nichts erklärt, nachzuplappern. Wo Kampf ist, werden auch Führer sein, das liegt in der Natur der Sache. Die Masse kann Gelegenheitsaktionen ohne eigentliche Führer ausführen, für den dauernden Kampf braucht sie sie, und wenn sie sie nicht vorfindet, so schafft sie sie sich. „Verrath“ kommt haben und dräuben vor, gewiß. Aber er ist durchaus nicht die Regel, und oft liegt die Schuld ebenso beim Verrathenen wie beim Verräther. Wer der Masse Unstimmiges zumuthet, wird von ihr „verrathen“ werden, und eine Masse, die dem Führer blindlings folgt, ist allerdings ewig in Gefahr, verrathen zu werden. Aber eine Bewegung, die aus den thätlichen Verhältnissen herangewachsen ist, eine Bewegung, die aus dem Stürmen heraus ist, deren Kämpfer genau wissen, was sie wollen, eine welthistorische Bewegung wie die große Emanzipationsbewegung des Proletariats — eine wie unbedeutende Rolle spielt in dieser der Verrath! Wer ihre Geschichte zurückverfolgt, wird finden, daß die „Verräther“ schließlich immer nur sich selbst verrathen haben; nach kurzen Störungen ging die Bewegung regelmäßig über sie zur Tagesordnung über.

Aber freilich, der Kultus der „Einzigkeit“ der Individuen führt nach allen Richtungen hin zu Uebertreibungen. Das gilt auch von der Beschädigung der Masse, mit der sich Mackay brüsst. Man braucht kein Stau der Masse zu sein, kein grundlosloser mit dem Strom Schwimmer, wer aber die Masse grundloslich perhorresziert, der ist kein „Kener“

- Regierungsbezirk Merseburg.
9. Liebenwerda-Torgau: **Albrecht**, Halle a./S.
 10. Schweinig-Bitterfeld: **Dofang**, Dessau.
 11. Bitterfeld-Dechwitz: **Albrecht**, Halle a./S.
 12. Halle a./S. (Saalfeld): **Amert**, Breslau.
 13. Mansfelder Kreis (Görlitz): **Siegel**, Bergmann, Dorfeld bei Dortmund.
 14. Sangerhausen-Gardesberga: **Karl Schulze**, Redakteur in Erfurt.
 15. Merseburg-Querfurt: **Wittag**, Giebichenstein.
 16. Raumburg-Jeiz: **Hoffmann**, Halle a./S.

- Regierungsbezirk Erfurt.
17. Nordhausen: **Gloke**, Berlin.
 18. Heiligenstadt-Worbis: **Vinkau**, Lithograph, Borsdorf bei Leipzig.
 19. Mühlhausen-Langensalza: **Karl Grillenberger**, Redakteur in Nürnberg.
 20. Erfurt-Schleusingen: **Paul Reiffhaus**, Schneidermeister in Erfurt.

- In Sachsen-Weimar:
21. Weimar-Apolda: **Karl Schulze**, Redakteur in Erfurt.
 22. Eisenach: **Wolff**, Gotha.
 23. Weida-Kuma: **Centert**, Apolda.

- In Sachsen-Meiningen:
24. Meiningen-Hilburghausen: **G. Krüger**, Tischler, Halle a./S.
 25. Sonneberg-Saalfeld: **Paul Reiffhaus**, Erfurt.

- In Sachsen-Noburg-Gotha:
26. Koburg: **Krüger**, Halle a./S.
 27. Gotha: **Wilhelm Wolf**, Schuhmacher in Gotha.

- In Anhalt:
28. Herbst-Deffau: **Dofang**, Dessau.
 29. Bernburg: **Brehmer**, Magdeburg.
 30. Schwarzburg-Rudolstadt: **Wolf**, Gotha.

- In Neuh Jüngere Linie:
31. Gera: **Warm**, Dresden.
- (Fortsetzung folgt.)

Die Wuth der Reaktionäre über den Bericht der Bergarbeiter auf den Generalstreik ist grenzenlos. Die störrische Hiesigen floste spelt Gift und Galle darüber, daß die Bergarbeiter auf die Rathschläge der Sozialdemokraten gehört haben, statt sich durch die Provokation der Ausbeuter hinführen zu lassen. Weiter ist das Hauptorgan der deutschen Bourgeoisie während, daß die sozialdemokratischen Redner den „toten Fuchs“ spielen, nämlich sich aller von den Feinden der Arbeiterklasse agitatorisch verwendbaren Ausdrücke und Bezeichnungen enthalten. Deho besser. Das Lob unserer Feinde ist meist sehr bedenklich, wenn sie aber über uns jauchern und toben, so ist das der sicherste Beweis, daß wir auf dem rechten Wege sind.

Daß die Sozialisten des Auslandes dem Wahlkampf der deutschen Sozialdemokratie mit lebhaftem Interesse folgen, ist selbstverständlich. Es ist nicht übertrieben, wenn wir sagen, daß in diesem Moment die Wille der Sozialisten wie überhaupt der Klassenbewußten Arbeiter aller Länder auf Deutschland gerichtet sind. Und wo es ihre Verhältnisse ermöglichen, suchen sie der kämpfenden Partei durch finanzielle Beiträge ihre Sympathie thätig zu beweisen. In Oesterreich, in Frankreich, in Belgien, in Rumänien, in Amerika sind Sammlungen für den Wahlkampf der deutschen Sozialdemokratie eröffnet worden. Es liegt in der Natur der Sache, daß diese Sammlungen gegenüber dem, was die deutschen Genossen selbst aufbringen, erheblich zurückbleiben, aber das thut ihrer Bedeutung keinen Eintrag. Selbst der geringste Beitrag von den Genossen des Auslandes wird von den deutschen Arbeitern als ein werthvolles Pfand internationaler Solidarität betrachtet, als ein Sporn, alles zu thun, um die Erwartungen der fremden Brüder nicht zu Schanden werden zu lassen. Wir antworten an anderer Stelle die an uns zur Weiterbeförderung gesandten Beiträge und sprechen hier den Spendern wiederholt im Namen der deutschen Arbeiter unsern besten Dank aus.

Aus Dänemark. Am 15. Januar haben in Dänemark die Neuwahlen zur Volksvertretung stattgefunden. Im Großen und Ganzen ist die Zusammensetzung der Kammer dieselbe geblieben, doch hat eine kleine Verschiebung nach links stattgefunden. Die Ministerpartei hat drei Mandate abgeben müssen, innerhalb der Opposition hat die intrantigente Richtung einen Zuwachs erfahren, und die sozialdemokratische Partei, die in der letzten Kammer nur einen Vertreter hatte, hat diesmal drei Sitze erobert. Die Wahl der sozialdemokratischen Stimmen hat sich gegen die der letzten Wahlen verdoppelt.

In Bezug auf die Zwischenfälle unter den dänischen Sozialisten ist uns ein neues „Gingefangs“ mit Namensunterschriften zugegangen, in welchem das Ausschlußmännchen der dänischen Parteilichkeit einer scharfen Kritik unterzogen wird. Wir müssen den vollinhaltlichen Abdruck desselben ablehnen, entnehmen ihm aber folgende thatfähliche Mittheilungen:

Die im Manifest als „im Ausland erschienene Schmähchrift“ bezeichnete Schrift, deren Uebersetzung R. Petersen zum Vorwort gemacht wird, war eine Arbeit des schwedischen Parteigenossen Axel Danstien, Redakteur des in Kalmö erscheinenden Blattes

oder gar ein „Kreuzer“, der ist ein sehr sehr Alter — er versteht seine Zeit nicht.

Gerade während wir diese Zeilen schreiben, kommt uns ein Artikel Mackay's in die Hand, der gleichfalls diese unwissenschaftliche Beschädigung der Masse athmet. In der „Frischer Post“ vom 21. Januar schreibt er in einer Besprechung einer neuen Sammlung Gedichte von Herrmann Lingg:

„Aber was ist denn das Volk? Ist es nicht die Masse? Und wann hatte die Masse jemals Verstand und Liebe? Waren es nicht immer die Einzelnen, von denen ausging, was schön und groß war, und waren es nicht immer nur Einzelne, die ihnen folgen wollten und konnten?“

Wie kann also ein „Volk“ miffeln die Ehrentage seiner großen Dichter? Es kann Hohnen herausstecken und Hurras drücken, wenn das Heiden gegeben ist. Das ist sein Miffeln. Aber das thut es ja auch bei jedem Geburtsfest irgend eines Prinzen, der heute lebt und morgen vergessen ist!

Was kann dem ersten Dichter, der heute auf der Höhe seines Lebens und Wirkens steht, der unverständliche Beifall einer solchen Menge sein?!

Und er antwortet „Nichts“. Daß es auch eine im Aufstreben befindliche Masse gibt, die nicht jedem Prinzen Hurras drückt — der „einzig“ Mackay kommt sich so erhaben vor, daß für ihn die Masse nur „brüllt“ — eine aufstrebende; nach Wissen und Verstand des Schönen dürstende Masse, davon kein Wort. Der Künstler stotter dem Künstler seinen Tribut ab, das ist alles. Gleich darauf wird ein anderer Künstler geirret: Gerhard von Amunor. „Es spricht ein seiner vornehmer Geist aus dem kleinen Bude“, heißt es am Schluß der Rezension. Allen Respekt vor dem „feinen vornehmen Geist“ des Herrn Gerhard von Amunor. Er hat ihn nicht verstanden, in seinen Reden die Sozialisten mit Spitzbuben zu identifizieren, und in der „Ständischen Zeitung“ Rezepte zu veröffentlichen, wie man die Arbeiter den „väterlandlosen Führern“ abspösig machen soll.

Unsere Besprechung ist scharf ausgefallen, schärfer als wir eigentlich gewollt. Denn es lag uns wirklich nur daran, John Mackay zu zeigen, in wie falscher Richtung er treibt, nicht aber, ihn regelrecht „herunterzureißen“. Daß wir nur zu verneinen hatten, lag in der Natur der Sache. Was Mackay uns Neues bietet, ist durch die Paul merkwürdlich. Es steht auch im krassen Gegensatz zu dem Titel seines Buches. Diese verführte Selbstbescheidenheit ist alles Mögliche, nur kein „Sturm“.

„Arbeiter“, der am 1. Februar eine 18monatliche Gefängnisstrafe verbüßt hat. Axel Danielsson habe nicht die dänische Partei, sondern die Partei der Arbeiter angegriffen und die Haltung des Organes scharf, aber nicht ungerecht kritisiert.

Nach die dänische Opposition habe nicht die Partei, sondern die schärfste politische Haltung der Parteileitung und ihr materielles Ansehen angegriffen. Die Parteileitung habe nach dem Grundsatze „L'etat c'est moi“ sich mit der Partei identifiziert.

Der Ausschlag sei mit einer Geste betrieben worden, daß die meisten Sektionen gar keine Zeit gehabt, ihn zu debattieren, sondern einfach abzustimmen hätten. Von dem sehr vernünftigen Vorschlage, die Streitfrage dem Kongreß zur Entscheidung zu überweisen, habe man absolut nichts wissen wollen. Es sei eine Art napoleonisches Plebiszit gewesen, bei dem Leute mitgeschliffen, die nach Kongreßbeschlüssen gar nicht dazu das Recht hatten.

Schließlich behaupten die Einseider, daß sich die Parteileitung bei der Wahl keineswegs, wie wir in No. 3 geschrieben, von der Linken emanzipiert habe. Beweis sei, daß sie in mehreren der besten Arbeiterkreise keine Kandidaten aufgestellt, sondern die Arbeiter darauf angewiesen habe, für Kandidaten der Bourgeoispartei zu stimmen. Die Differenzpunkte zwischen der Opposition und der Parteileitung seien also keineswegs aus der Welt geschafft. Im Gegentheil sei durch das ganze Vorgehen dieser die Opposition gezwungen, eine neue Partei zu bilden, die sich dieser Tage proklamieren werde.

„Die Spaltung“, schließen die Einseider, „ist in einer Art zu bedauern, jedoch wird sie wenigstens neues Leben in die Partei bringen, das ihr so sehr noch thut.“

Da es überflüssig ist, nachträglich Moral zu predigen, so können auch wir nur hoffen, daß die einseitige Spaltung durch Anspornung der Helfer dem Fortschritt der Gesamtbewegung sich förderlich erweisen möge.

— Die Wählerversammlung in Hamburg, von der wir in voriger Nummer gesprochen, hat an Großartigkeit selbst die hochgespannten Erwartungen übertroffen. Der große Saal des Sögebiel'schen Etablissementes, einer der größten, wenn nicht der größte in ganz Deutschland, war schon stundenlang vor Beginn der Versammlung überfüllt, gegen 20,000 Menschen harrten auf das Erscheinen Nebels, und mindestens ebensoviel mußten unverrichteter Sache wieder umkehren. Die Begeisterung, mit der Nebel begrüßt wurde, und der Beifall, mit dem seine Worte aufgenommen wurden, spotteten jeder Beschreibung. Und wie in Hamburg, so, entsprechend den Verhältnissen, im ganzen übrigen Deutschland. Wir können natürlich nicht jede einzelne Versammlung unserer Genossen registrieren, nur so viel, daß selbst die Freunde einstimmig darüber sind, daß so tiefste Massen nie zuvor auf dem Platze erschienen.

Das sind die Früchte von elf Jahren Unruhe und Kampf! Und unsere Feinde sind damit noch nicht zufrieden. Sie wollen das Gesehene verweigern. Wohlja, mögen sie thun, was sie nicht lassen können. Die Sozialdemokratie hat sie nicht zu fürchten. Aber was sie auch thun, sollen sie auf eigene Verantwortung thun, heilige Pflicht der Genossen ist es, ihnen auch nicht den geringsten Vorwand für ihre infamen Pläne zu liefern. Darum — laßt Euch nicht provozieren, deutsche Arbeiter!

— England. Die Bewegung für den Achtstunden-Demonstration kommt nun auch hier in Fluß. Letzten Sonntag hat eine Delegiertenversammlung der Gasarbeiter-Union auf Antrag der Frau Mary Abeling (dieselbe ist Delegierte einer weiblichen Sektion dieser Gewerkschaft) einstimmig beschlossen, sich dem Vorschlage des Pariser Kongresses anzuschließen und gleichzeitig mit den Arbeitern des Festlandes für den Achtstundenarbeitsstag zu demonstrieren. Kein Zweifel, daß weitere Gewerkschaften folgen werden, vor allem die mit den Gasarbeitern eng verbundenen Kohlenarbeiter und Schiffer.

Auch ein sozialistischer Verein Londons, die Bloomsbury Socialist Society, hat die Kapitulation für die Achtstundenbewegung in die Hand genommen, und zunächst ein Zirkular an die verschiedenen sozialistischen und Arbeitervereine Londons verschickt, worin sie dieselben zu einer gemeinsamen Konferenz zur Besprechung der Frage einladet. Weiter hat dieser Verein behufs Aufrechterhaltung der Demonstration auf den 5. Februar eine Abendunterhaltung veranstaltet, auf welche wir unsere Londoner Leser an dieser Stelle ausdrücklich aufmerksam machen. Alles Nähere darüber finden sie im Inseratenteil unseres Blattes.

— Ein Bauernaufstand in Indien. Ein Aufstand in Indien, lesen wir in ausländischen Märgern, ist so lange nicht dagewesen, daß man sich wundern, davon zu hören. Einer Meldung aus Bombay zufolge sind in der Gegend von Chota Nagpur die Kolonisten, ein Teil der ungefähr eine Million zählenden in den Gebirgen der Zentralprovinzen zerstreuten lebenden Urbewohner in Aufruhr geraten, haben das Besitztum der Semindars, sowie die öffentlichen Bureaus angezündet und eine Anzahl Personen getödtet. Die Kolonisten verlangen Pachtzuschlag und Aufhebung der Frohndarstellung.

Wie aus der Meldung hervorgeht, ist der Aufstand ein Stück Bauernkrieg. „Semindars“ nennt man in Indien die einheimischen Großgrundbesitzer, welche ursprünglich nur Steuerpächter waren, die von ihrem Bezirk die Grundsteuer von den Bauern eintrahlen und dann einen bestimmten Betrag an die Regierung des Großmoguls oder die der übrigen einheimischen Fürsten abzuliefern hatten. Wie das bei den verworrenen Zuständen dieser orientalischen Despotenstaaten erklärlich ist, wurden die unglücklichen Bauern von den Steuerpächtern auf das Grausamste gequält. Der Sultan kümmerte sich nicht darum, wenn in seine Tasche der Reichtum nur unverschämter hineinfließt. Der Steuerpächter erprechte ferner von den Bauern Alles bis auf den nöthigsten Lebensunterhalt. Als nun die Engländer ins Land kamen, sahen sie die Semindars genau in der nämlichen Stellung den Bauern gegenüber, wie ihre eigenen Großgrundbesitzer in Irland gegenüber dem irischen Pächter. Der Semindar wie der irische Landlord sagten einfach den Bauern von Haus und Hof, wenn er nicht zahlen wollte, was sie verlangten. Ohne sich die Mühe zu geben, die rechtliche Grundlage dieses Verhältnisses in Indien zu erforschen, übertrugen die englischen Beamten einfach das rechtliche Verhältniß zwischen Landlord und Farmer auf die Beziehungen zwischen Semindar und Kolonist. Dabei wurden sie auch von dem Gedanken geleitet, sich in den Semindars eine ergiebige Anhängererschaft heranzuziehen. Die Semindars waren ganz zufrieden mit dieser Rechtsveränderung, die sie zu Grundbesitzern machte, und die Kolonisten überhaupt nicht, was mit ihnen vorging. Erst in der Mitte dieses Jahrhunderts machten einige Rechtsforscher auf den Mißgriff aufmerksam, zur Wiedereinsetzung der Rechte der Kolonisten in den Besitz des Grund und Bodens konnte man sich indes nicht mehr entschließen. Man begnügte sich, einige Rechtsnormen aufzustellen, welche die Kolonisten willkürliche Bedrückungen einigermaßen sichern sollten. Erst vor Kurzem wurde der Erlaß eines solchen Gesetzes für Bengalen gemeldet.

Angenommen, haben diese Verfügungen aber nur wenig geholfen, da sonst wohl schwerlich die geduldeten, indischen Bauern sich gegen ihre Peiniger erhoben hätten. Bezeichnend ist es aber immerhin, daß nicht die zahmen Bengalen, die den egyptischen Fellahs an Leidensfähigkeit gleichen, sondern der „ wilde“ noch nicht völlig gezähmte und entmündigte Bergstamm der Kolonisten sich mit Gewalt sein gutes Recht zu verschaffen geübt hat.

Korrespondenzen.

— München, Mitte Januar. Beim Eintritt ins neue Jahr dürfte es angezeit sein, einen kurzen Rückblick auf das verfloßene Jahr zu werfen. Hat uns dasselbe doch gar manches Erfreuliche gebracht. Und das Neue wird uns hoffentlich auch nicht steinmüderlich behandeln, zumal die Wahrscheinlichkeit nichts weniger als ungemindert ist. — In München II. hoffen wir zuverlässig zu sitzen. Wie es in München I. gehen wird, ist ungewiß. Zweifellos wird sich eine beträchtliche Beermehrung der Stimmen zeigen — ob es aber reichen wird, den als operositäten und treuen Anhänger der Arbeiterfrage bewährten Genossen Birt in die Stichwahl zu bringen, bleibt abzuwarten. Jedemfalls werden die Genossen alleamtlich ihr Möglichstes dazu beitragen.

Ich schrieb oben von Erschickem, das uns 1889 gebracht. Unter

Heber guter Herzens-Nichel, genannt Reineids-Nichel, hat uns verlassen, der letzte Prozeß Dietz und Genossen hat ihm das menschenfreundliche Herz abgedrückt — der arme Kerl! Und München existiert noch immer — ohne ihn! Fast ungläublich. Der Abschied „von dieser Welt“ soll ihm schwer geworden sein! Wohl glaublich, denn er war sehr abergläubisch; und da mag's ihm schon gruselig geworden sein, wenn ihm, wie dies bei solchen Subjekten üblich, in den letzten Stunden alle Sünden (in Gestalt von Reineids) eingefallen sind. „Gott habe ihn selig!“ Eigentümlich ist es, daß er noch keinen Nachfolger gefunden hat. — Allerdings gehört ein guter Magen dazu, und somit noch was!

Ferner segnete Pfister — früher Postleutnant — das Feuilleton. Er hat sich f. J. unsterblich blamirt, indem er eine demokratische Verfassung auflöste, weil er unter den Theilnehmern „amüßigsten Sozialdemokraten“ sah. So dumm wie in seinem Beruf scheint er auch im Privatleben gehandelt zu haben, denn von dem enormen Vermögen, das er durch Heirat erlangte (einige Millionen) soll nichts mehr vorhanden sein — im Gegentheil, der Konkurs vor der Thür stehen, trotzdem Pfister als eifriger Stütze der Gesellschaft seine Häuser an der Nordendstraße zur Erzielung höherer Miete an „deutsche Reichsangehörige“ vermietete. Uebrigens soll er zu Lebzeiten von seiner thuren Gattin gar manchmal ordentlich gepöbelt worden sein.

Weil gerade von den „Jungfrauen“ die Rede ist, sei bemerkt, daß der berühmte Blechreiner Daller, ein Nachfahre der „Sawarzen“, neulich im Landtag fürchterlich über das Strij- und Hurenwesen, das hier allerdings Kandidats ausgebreitet ist, gedonnert hat; selbstredend erfolglos — denn wie sollte die bürgerliche Gesellschaft im Stande sein, abzuhelfen, wenn z. B. Herzog Ludwig, ein pünktlich total verlotterter Mensch, täglich in der Karlsruher Straße in einer 15-jährigen Schauphänlein wandert, und zwar so anfällig, daß die Kinder auf der Straße mit Fingern auf ihn deuten. Und diese traurige Sippe schlingt über die „freie Liebe“, die wir angeblich antreiben. Ja, die Heiligste der Ehe. Ich werde demnächst ein Kapitel hierüber schreiben. — München kommt bald nach Paris. — Es traut an allen Eden!

Jüngst kam das fürchterliche Eisenbahnunglück, dem im Sommer in der Nähe von Böhrrmoos, Amie München-Münchberg, zehn Menschenleben zum Opfer fielen, im bayerischen Landtag zur Sprache. Uebermann gewann kurz nach der Katastrophe den Eindruck, daß das liberale System, das durch eine unverantwortliche Ausnützung der niederen Beamten im Jahre 1888, bei 52 Millionen Mark Ausgabe, einen Einnahmefehlbetrag von 46, sage sechsundvierzig Millionen Mark erzielte, einzig und allein schuld sei. — Und was hören wir? Stauffenberg, der fortschrittlich vergottete Stauffenberg, erklärt, trotzdem keine Woche ohne Unfall vergeht, die Verwaltung trage keine Schuld, und unser Eisenbahnminister Grailsheim siltz hinzu, 2, sage zwei Mark täglicher Verdienst sei für einen Mann dollant genug. Zwei Mark für 16 bis 18 Stunden Arbeitszeit zur Ernährung einer Familie! Versteht man nun, was der Name Sozialreform heißt?

Im Laufe des Sommers wurde hier ein nationales Turnfest gefeiert. Es wurde fürchterlich viel Bier getrunken, trotz des ununterbrochenen Regens, und daneben in Nordpatriotismus gewacht. Die freigeistlichen Ziele, die einst mit der Turnerei verknüpft waren, sind in einem ekelhaften Serwilitismus untergegangen, der insbesondere bei einer Rede des Prinzen Ludwig, in welcher derselbe in unschöner Form die österreichischen Turner zum Landesverrath anforderte, den Höhepunkt erreichte! Und der alte Georgi, der alte Freiheitskämpfer, machte auch mit — Gut Heil!

Ferner hatten wir im September das Vergnügen, in den Mauern Nar-Nissens eine große, grrrrroße Katholikensammlung zu sehen. Die schwarzen Kutten der Pfaffen und die Lederhosen der Bauern machten einen recht düsteren Eindruck, einen noch düsteren aber der Abendstimmung, der geschwagt wurde. Eine Schmach am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, solch Jenseits hören zu müssen. Ein willkommener Anlaß war diese Versammlung für das größte Schmierblatt Münchens, genannt „Neueste Nachrichten“, Kulturkampf zu treiben. In that-sächlich bühnenhaft sei es über die „Reichsfeinde“ her, schweinewebele und demmarte nach Herzogtum! Vorläufig haben wir aber noch „Krieg im Frieden“, bis die Wahlverhältnisse sich so gestalten, daß das schwarze und das blaue Gelehrte (Was schlägt sich, Was verteidigt sich), wie schon wiederholt, zusammenmarschieren. Ja, wir haben Charaktere in München. Uebrigens gehören die Schamh, die Fischer, die Daller im Grunde genommen als Anhänger der Privatwirtschaft zu einander und je mehr die Masse zu dieser Einsicht kommt, desto besser für uns. An Aufklärung sollte, soviel es möglich ist, nicht fehlen. Wir sind weit entfernt von der Illusion, als ob durch den Reichstag etwas Ersprießliches erreicht werde — im Gegentheil, wir betrachten ihn als das vermisste Kaspertheater, das den einzigen Zweck hat, dem Volk Sand in die Augen zu streuen, und den Herrschenden die Verantwortung für ihre lächerliche Verwaltung abzuschmeißen. Trotzdem treten wir mit Begeisterung in den Wahlkampf ein. Gestügt auf unsere gerechte Sache, hoffen wir durch Aufrechterhaltung der Massen wieder einen Schritt vorwärts zu kommen auf dem Wege zur endlichen Befreiung der christlichen Arbeit.

— Aus Württemberg. Am Sonntag den 12. ds. hatten wir die traurige Pflicht, unserm Genossen Paul Kurz, Schriftleiter in Heigerloch bei Stuttgart, das Geleit bei seiner letzten Ruhestätte zu geben. Der Verstorbene, schon verschiedene Jahre an Lungenerkrankheit leidend, war stets eifrig thätig, unferen Prinzipien in seinem Wohnort Verbreitung zu verschaffen, und wurde bei der Gründung des Arbeitervereins zum Kassier erwählt, welches Amt er treu verwaltete. Die Achtung und Liebe, welche er sich bei Allen, die ihn kannten, zu sichern wußte, zeigte sich am besten bei seinem Begräbnis; trotz des stürmenden Regens hatten sich viele Arbeiter eingefunden und wurden sowohl im Namen verschiedener Arbeitervereine als in dem der Sozialdemokratie Kränze niedergelegt. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Auch bei uns im ganzen Land hat sich zur Wahl ein freudiger Kampfesenth Bahn gebrochen und ist die Baroke aufgenommen: Drank mit aller Kraft! Die Wahlkomite's sind zum großen Teil gebildet, und ebenso wie die Kandidaten seth an der Arbeit. Die Versammlungen, die abgehalten werden können, sind zahlreich besucht und überall werden unsere Kandidaten von den Arbeitern mit Freuden aufgenommen.

Wir haben die feste Aversicht, daß wir an Stimmen in Schwaben viel gewinnen; wenn es uns auch schwer werden wird, schon einen Sitz zu erobern, so werden wir bestimmt das nächste Mal dazu kommen, wenn's so weiter geht.

— Karlsruhe. (Nachruf.) Am 8. Januar haben wir einen treuen Kämpfer für Wahrheit und Recht das letzte Geleit gegeben. Genosse Peter Weisk, Schuhmacher, aus Odenkoben ist nach 18wöchentlichem Krankenlager an der Proletarierkrankheit am 6. Jan. Mittags 3½ Uhr, im 44. Lebensjahre verschieden. Alle, die ihn kannten, werden ihm ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Schändlich war die Art, wie die Spitalverwaltung mit der Leiche dieses Proletariats verfuhr. Seine Freunde, die ihm das letzte Geleit geben wollten, fanden den verstorbenen in der Leichenhalle stehen. Auf ihre Reklamationen wurde der Sorg geöfnet, und da zeigte sich, daß man unsern Freund in einem Zustande, der jeder Beschreibung hooftet, im Spital eingeliefert hatte. Es waren außer zwei unglücklichen Kindern keine Verwandten vorhanden, und somit machte man kurzen Prozeß. Der Körper des Todten lag auf der Seite, der Kopf einige Centimeter tiefer als die Brust, mit einem kurzen schmutzigen bunten Hemd bedeckt. Aber — ein Pflaster wurde geschickt. Indes war derselbe gleich fertig, denn eine rothe Seife besagte ihm, daß er hier überflüssig sei.

Briefkasten

der Redaktion: Rinaldini: Für diese Nummer zu spät, daher in nächster. Besten Dank.

der Expedition: G. G. Avers.: Sh. 4.8 Ab. 1. Qu. erh. — D. M. Wb.: Sh. 17.6 Ab. per 90 erh. — W. G. Mühl.: Bfd. 1.8 — f. Porto 1890 u. Schft. erh. W. B. Weiteres. — W. A. H. M.: Bfd. 1.2 f. Schft. u. Ab. Rest 80, sowie 1. u. 2. Qu. 90 erh. Bestlg. abga. Sh. 10. — hievon dem Wb. Bfd. zugeföhrt. — Rinaldini: Dank für

Nachr. v. 20/1. Wie Sie sehen, ist auch von dort anderseits berichtet. Weiteres angenehm. — Clara: Akr. Veränderung mit 4 bewirkt. Aber die Markbeträge sind noch immer 3kr Geheimniß und zwar zu Ihrem Schaden. Bestlg. notirt. — Kother Apostel: Wünsche vom 21/1 wurden briefl. erfüllt. Kother erwarten und freuen uns Ihrer weiteren Entschlüsse. Gruß! — Wohlgemuth: Sie sind nicht der Einzige „gemüthlich Gefährliche.“ Werden das Richtigste befolgen, aber Bre. nach London (!) ohne Hausnummer verlanfen sich auch mitunter in Teufels Küche. Also? Ad. u. Bestlg. haben wir genau notirt. — Rowement: Der neuere Schritt macht Ihrer Firma alle Ehre. Gemeldet geordnet u. beachtet. Beide —s wurden übrigens je zwei-mal benügt. W. Kotheres. — Kother Eisenwaren: Wir nehmen dementsprechend gerne Rücksicht, aber die kleine Geogechung im ganzen Quartal war doch etwas zu wenig. Akr. notiren. Hf. mehr. — T. u. M.: Mf. 84.40 u. Cto. Ab. u. Schft. erh. Weiteres Bf. — Dsch. 103. Leselub Paris: Fr. 71.55 f. Ab. 4. Qu. 89 u. Schft. erh. Alles beachtet u. Bf. Spezialgutg. abga. — Kother Hufstite: Akr. Angelegenheit v. 22/1 haben erledigt u. Weiteres ad notam genommen. — G. Sigr. London: Sh. 1.10 f. Schft. erh. Sh. 7.6 gelammelt im Schweizerklub, siehe Spezialgutg. — G. H. B. Verein London: 5 Pfd. 3. Rate Wb. erh. u. nach Vorchrift quittirt. — Urania: Unbegreiflich. Abgang der Sdg. ist und wiederholt versichert worden. Werden Wandel schaffen u. Weiteres betr. Wft. beannten. — Anurshahn: Stimmt. Jetsum unferseits. Mf. 90. — per Ab. 4. Qu. x. u. 1. Dir. 90 erh. Weiteres notirt. — Wellenfelsen: Mf. 300. — u. Cto. Ab. x. erh. u. Akr. geord. Die Rittergeschäfte des „Ausländers“ glauben wir zu einmal. Sie doch auch? S. werden versorgen. Zur Referenzvermittlung sind stets nähere Angaben beigefügen. W. B. Weiteres. — Berlin: Weiteres, erfolgt lt. Bf. v. 26/1. — A. J. Bragg: Mf. 4.10 f. Schft. erh. Sdg. u. Nota folgt nach Vorchrift. Wohlgebet direkt an W. B. B. Beiträge 22. Plauen f. Tschbr. A's Wünsche werden erfüllt. 1 Doll. v. A. per Wbfl. 895 f. Uds. Bfd. erh. Warum M. D. nicht jahrl. per Kontish Town Postoffice an G. B. u. Co. y. Siehe in Nr. 1 des S. alle Posteingangshilfen Anlangendes; ebenso Nr. 3 u. 14 1889! — Autroje Wilture: Alter Freund, ich ärgere mich noch immer mit den Sünden herum, denen unre geschäftlichen Bekannntgaben schmutze sind. Siehe einige Zeilen oberhalb den kürzesten Weg zur Besserung u. wandle ihn! Im Weiteren will done u. alleits beste Gröhe! Er. wird seine Fragen 1, 2, 3, „an der Hand vorbei“, Bf. zu würdigen wissen! — J. G. Paris: Fr. 5. — f. Ab. 4. Qu. 89 u. 1. Qu. 90 erh. — Rubikon: Stimmt. Cuttg. steht auch in Nr. 2. Akr. lt. Vorlage v. 27/1 notirt. — Fernandez: Gewünscht folgt Bf. Akr. A. geord. — Gscheidle: Bestlg. v. 26/1 erh. Werden sehen, ob's noch reicht u. beachten das Weitere. Scheint Alles befriedigt. Gruß! — Rinaldini: Zum 3wecitennal erhalten wir Ihre freundliche Post mit 5 Pa. Strassporto. Je 15 Gramm kosten 20 Cere u. Ihre Briefe waren Doppelbriefe. Dies nur ordnungshalber. — Maria: Bahnhörfeld, Verbessern durchwischen die Lüste; kampflustreife Heihen im Feld. Hoffnung, zu Ihren Angstreichstagsmobergekläfte, harret neuchrichtungsgründend auf — Geld! — J. Hpt. St. Louis: Sie und mehrere Leser dort sind gewillt, jedes gelene Blatt per Couvert mit 5 Cents frankirt, an irgend einen Juristen in Deutschland oder Oesterreich zu senden, wenn wir Ihnen eine Liste solcher Zufriedenen irgend eines Erdenswinkels dafelbst zusammentun lassen! — V. Bravo! Aber wie schön, wenn Sie dieses Problem in Amerika durchführten? Sie senden an alle in dortigen deutschen Arbeiterblättern publizierten Adressen von Vereins- und Gewerkschafts-x. Vertrauensleuten reich u. per Kreuzband die disponiblen Mütter. Auf jedes Hempeln Sie die Worte: „Leben und weitergeben!“ — für gutgemachtes Porto beziehen Sie bei uns weiteren Stoff (sod. Schriften x.) zu gleichem Zweck. Wir aber sorgen in Deutschland u. Oesterreich für das Weitere, mit und ohne Hilfe der Zufriedenen. Sind Sie's zufrieden, so ist Allen gesollt. Gruß inbeffen! —

— Ackerl: Fr. 7.50 Ab. 4. Qu. f. D. u. Sch. in D. erh. — J. Kups. Arch.: Fr. 3. — Ab. 4. Qu. erh. — D. S. Rhdln.: Fr. 2.35 Ab. 1. Qu. erh. — M. H'sraf: Fr. 2. — Ab. 1. Qu. erh. —

Wahlfond-Cuittung.

Zur Weiterbeförderung sind an unsere Adresse eingegangen:
Bisher quittirt (siehe Nr. 4) Mf. 2726.87
Von R. Ahm 5.—
B. 5.—
Sektion Baltimore durch J. W. Freigle Pfd. 10.5.4. 205.82
Gesammelt vom Comm. Arb.-Päd.-Verein London Pfd. 5.—. (3. Rate)
(Hierbei Schl. 7.6 Restbetrag der Sammlung im Schweizerklub) 100.—
Insgesamt Mf. 3041.99

Abend-Unterhaltung

zu Gunsten des Fonds für die Achtstunden-Demonstration am 1. Mai.
Veranstaltet von der Bloomsbury Socialist Society.

Mittwoch den 5. Februar, Abends 8 Uhr
Athenäum Hall, 73 Tottenham Court Road.

Die Leitung hat Dr. Eduard B. Kveling übernommen.

Zur Aufführung gelangen u. A. zwei Einakter von Alec Kelson:

„The Landlady“ und „For Her Sake“.

Eintritt 6 Pence, Reservierte Plätze 1 Schl., Nummerierte Sitze 2 Schl.
Billets sind zu haben bei: B. Partlett, 51 Grafton Road,
Mrs. Wardle, 559 Galedonian Road, und W. Hoffmann, Tottenham
Street 43, Tottenham Court Road.

Kalänglich der Wahlbewegung dringend empfohlen:

Unsere Ziele.

Von W. Babel.
Preis 80 Pfennig — 35 Cents.

„Nieder mit den Sozialdemokraten“.

Von W. Bracke.
Preis 15 Pf. — 15 Cts.

Die Carrier in Nord-Amerika.

Eine Warnung vor kommunistischen Kolonialgründungen.

Von H. Heyner.

Preis: 40 Pf. — 50 Cts.

Zahlreichen Bestellungen sehen entgegen

E. Bernhein & Co.,

114 Kentish Town Road, London NW.

Printed for the proprietors by the German Co-operative Publishing Co.
114 Kentish Town Road London N. W.